

[Zurück](#) - [Zurück zur Predigtübersicht](#) - [Zurück zur Startseite](#)

Bürgersaal - München

1. Juni 2003 (Siebter Sonntag der Osterzeit, Johannes 17, 6a.11b-19)

Prediger: P. Werner Schwind SJ

Das Hohepriesterliche Gebet

Unser Evangelientext ist eine Passage im „Hohenpriesterlichen Gebet“, in dem Jesus kurz vor seinem Kreuzesleiden, das sein Lebenswerk vollenden wird, dem Vater dankt und für seine Jünger bittet. „Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast“ (Joh 17,6a).

Der Name, den Jesus vom Vater erhalten hat, Christus der „Gesalbte Gottes“, wird auch der Name derer sein, die ausgewählt wurden als Weiterverkünder seiner Botschaft als Christen. Diese Jünger sind aus der Welt herausgerufen, gehören ihr nicht mehr an, sind ihr nicht mehr untertan (Joh 17, 14). Aber sie leben noch in der Welt unter dem Gesetz des Bösen, weil die Welt vom Schöpfergott nichts wissen will, und unter dem Gesetz des jeweils Stärkeren, weil die Götter dieser Welt Geltung, Macht, Besitz und Lebensgenuß sind..

Jesus bittet um die Bewahrung der Seinen, die er selbst bewahrt hat vor dem Zugriff des Bösen, solange er bei ihnen war. (Joh 17,12). Der Vater wolle sie nicht aus der Welt wegnehmen (Joh 17,15), so wie er uns auch nicht unbedingt Leid, Tod und das Ausgesetztsein vonseiten böser Menschen erspart. Von sich selber sagte Jesus: „mußte nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen“ (Lk 22,26). Sie sollen bewahrt sein im Namen des Vaters: „damit sie eins sind wie wir“ (Joh 17,11). Hier ist nicht nur die Einheit in einem gemeinsamen Glaubens gemeint, sondern das Hineingemommensein in die innergöttliche Lebensbewegung zwischen dem Vater und dem Sohn in der Kraft Hl. Geistes. Und sie sollen geheiligt sein in der Wahrheit: „Vater, heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit“ (Joh 17,17). Sie werden ausgesandt, die Botschaft von der Wahrheit Gottes zu verkünden, die in Jesus verkörpert ist. Pater Karl Rahner hat scharfsinnig nachgedacht: „der Mensch müßte merken, daß er im Grunde genommen in diesem ungeheueren Geheimnis nächster Nähe und Unbegreiflichkeit lebt .. daß man mit diesem Gott zu tun hat und daß dieser absolute Gott sich selber den Menschen in absoluter Unmittelbarkeit, natürlich durch Gnade hindurch, mitteilen will ... daß ich durch Jesus Christus hindurch berufen bin, die absolute Selbstmitteilung Gottes entgegenzunehmen“.

Ökumenischer Kirchentag 28. Mai bis 1. Juni in Berlin

Augenblicklich leben katholische und evangelische Christen zumeist wie gute Nachbarn Tür an Tür. Mit gesellschaftlichen, religiösen, politischen Herausforderungen der Gegenwart sind sie gleichermaßen konfrontiert. Sie genießen den gleichen staatlich-rechtlichen Status innerhalb der beiden Großinstitutionen mit ihrem entsprechendem Apparat. Bei öffentlichen Anlässen z.B. bei der Gestaltung von Gottesdiensten treten die amtlichen Vertreter nicht selten gemeinsam auf. Die Zusammenarbeit auf sozialer Ebene wie z.B. bei Brot für die Welt bzw. Misereor oder Caritas Verband bzw. Diakonischem Werk funktioniert hervorragend. Dies gilt auch auf wissenschaftlichem Gebiet, besonders hinsichtlich der Bibelexegese. Die finanziellen Kürzungen in den kommenden Jahren stellen die kath. Kirche und die evangelischen Gliedkirchen vor dieselben Probleme.

Aber ist das Glaubensleben in der jeweils eigenen Tradition nicht zu unbekümmert und unbedarft. Der Schwund an ausreichendem Glaubenswissen ist erschreckend, Fragen der theologischen Experten für die Mehrheit kein wichtiges Anliegen. Eine jüngste Untersuchung der EKD (Evangelische Kirche Deutschlands) spricht von einer „fremden Heimat Kirche“. Ist nicht auch auf katholischer Seite eine wachsende punktuelle, distanzierte Kirchlichkeit zu beobachten. Was den Versuch eines Einigungsprozesses der gesamten Christenheit anbetrifft, so ist die Gefahr sehr groß, dass man in einer solchen Krisen- und Umbruchszeit eher den Zusammenhalt der eigenen Gemeinschaft im Auge hat, die eigene Arbeit profilieren will, und sich möglichst nicht auf Experimente, auch nicht auf ökumenische, einlassen möchte.

Vor fast 30 Jahren hat die „Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer“ im Dokument über die „pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit“ folgendes festgestellt: „Die ökumenische Aufgabe duldet keinen Aufschub. Die Gunst der Stunde, vom Herrn der Zeiten geschenkt, darf nicht versäumt werden.“

Im Weltrundschreiben zum Himmelfahrtstag 1995 „ut unum sint“ mahnt Papst Joh.Paul II: „Mit dem II.Vaticanischen Konzil hat sich die kath.Kirche unumkehrbar dazu verpflichtet, den Weg der Suche nach der Ökumene einzuschlagen“ - „Für mich als Bischof von Rom ist das ökumenische Bemühen eine der pastoralen Prioritäten meines Pontifikats“ - „Ich fordere daher meine Brüder im Bischofsamt auf, diesem Einsatz jede nur erdenkliche Aufmerksamkeit zu schenken“.

Die Grundkonstellation zwischen beiden großen Kirchen mag auch nach dem Kirchentag in Berlin noch unverändert bleiben. Entscheidende Durchbrüche sind in nächster Zeit kaum zu erwarten. Der Kirchentag hat aber sicherlich dazu beigetragen, dass die Partner überhaupt sich erst einmal kennengelernt haben, wie der andere denkt und fühlt, und warum er so denkt und fühlt. Dieser Lernprozess muss jetzt in der Tiefe ausreifen in wachsendem gegenseitigen Vertrauen. Keine Seite darf versuchen, unsensibel andere Vereinnahmungen zu wollen. Selbst wenn die Erklärung über Gewissens-Religionsfreiheit, die die Bischöfe der ganzen Welt anlässlich des II.Vaticanischen Konzils aufstellten, von sehr vielen gläubigen Christen kaum zur Kenntnis genommen wurde. Dass die Bibelarbeit herausragendes Moment des Kirchentags waren, läßt vieles hoffen. Das Wirken Hl.Geistes dispensiert nicht davon, in Nüchternheit und Ehrlichkeit das Erreichte zu sichern und die ökumenische Pflicht stets vor Augen zu haben.

[Werner Schwind SJ - Mailto: w.schwind@jesuiten.org](mailto:w.schwind@jesuiten.org)